

«Ich bin kein Theoretiker, aber ich verstehe den Sozialismus ganz anders» – Erinnerungen an Panaït Istrati

von Moritz Nestor

Den ersten grossen Riss in meinem jugendlichen rosaroten Bild des Sozialismus in der damaligen Sowjetunion erzeugte in den frühen 70er Jahren die Lektüre von Panaït Istratis Russland-Buch «Auf falscher Bahn», das mir mein geschätzter psychologischer Lehrer Friedrich Liebling damals empfahl. Nun erinnerte mich wieder Birgit Schmidt mit ihrem 2019 erschienenen liebenswürdigen Bändchen «Ich bin kein Theoretiker, aber ich verstehe den Sozialismus ganz anders» an das Leben, die Arbeit und die Revolte jenes rumänischen Schriftstellers.

Geboren ist Panaït Istrati am 22. August 1884 in Braila, Rumänien, gestorben am 16. April 1935 in Bukarest. Einer der grossen rumänischen Schriftsteller. Und der erste ausländische europäische Linke, der, begeistert von der jungen Sowjetunion, sogar plant, in das Paradies des «neuen Menschen» überzusiedeln; der dann aber erschüttert ist, als er auf eigene Faust durch dieses schöne Land reist und mit wachem Verstand hinter die Fassaden der von der Partei vorgeführten Potemkinschen Dörfer blickt und plötzlich sieht, welch Elend und knallharte Diktatur wirklich herrschen, die hinter schönen Phrasen verborgen werden.

Istrati ist der erste namhafte ausländische linke Schriftsteller, der aus der Sowjetunion zurückkehrt und im Westen keine Jubelgeschichten veröffentlicht, sondern sich traut, die Wahrheit über den «roten Terror» der Bolschewiki zu schreiben. Er hat teuer dafür bezahlt. Aber mit seinem mutigen Bruch des über der westlichen Linken lastenden Schweigegebots, als linientreuer Linker die Sowjetunion nicht kritisieren zu dürfen, begann jene mühevollen, lange und langsame Entwicklung, die nach dem Zweiten Weltkrieg vor allem mit Michail Gorbatschow und schliesslich Wladimir Putin zum Überwinden der Fehler der Russischen Revolution und des Stalinismus geführt hat. Angesichts der an Primitivität kaum zu überbietenden aktuellen Verteufelung von Wladimir Putin und Russland in den westlichen Medien sei hier festgehalten: Putin ist Russe, er liebt sein Land und ist für jeden sichtbar kein Bolschewik. Im Gegenteil. Aber er und mit ihm die grosse Mehrheit der Russen werden sich der Diktatur des

Finanzkapitals nicht noch ein weiteres Mal unterziehen.

Erste Reise in die Sowjetunion

1927 reist Panaït Istrati gemeinsam mit seinem bulgarischen Freund Christian Rakowski in die Sowjetunion, wohin sie zu den Feiern des 10. Jahrestages der Oktoberrevolution eingeladen sind. Rakowski ist gerade als Botschafter der UdSSR in Paris abberufen worden, da er der trotzkistischen Linksoption angehört. Noch im selben Jahr wird er aus der KPdSU ausgeschlossen und verbannt, 1941 vom NKWD erschossen. Die kommunistische Partei zeigt Istrati und Rakowski 1927, was man sie sehen lassen will: das Paradies des «neuen Menschen».

Bald nach der Ankunft in der Sowjetunion lernt Istrati Nikos Kazantzakis kennen, den bekanntesten griechischen Schriftsteller des 20. Jahrhunderts, Autor von «Alexis Sorbas» (1946). Die beiden planen, gemeinsam in die UdSSR überzusiedeln. Wie alle anderen europäischen linken Intellektuellen, die das bolschewistische «Arbeiterparadies» nach dem Ersten Weltkrieg besuchen, ist auch Istrati zunächst unkritisch begeistert und schliesst seine Reise mit einem Aufenthalt in Griechenland ab, wo er in feurigen Propagandareden die fortschrittlichen Leistungen der Bolschewiki und der Kommunistischen Internationale preist.

Vollkommen desillusioniert

Eine zweite Reise aber, die über ein Jahr dauert, beginnt im Winter 1928, als Panaït Istrati zusammen mit seiner Lebensgefährtin, der Schweizer Sängerin Marie Louise Baud-Bovy und seinem Freund Nikos Kazantzakis sowie dessen späterer Frau Eleni Samios auf eigene Faust und Kosten, um unabhängig zu sein, erneut in und durch die UdSSR reist. Istrati glüht zu Beginn immer noch für die UdSSR. Sie kommen bis ans Polarmeer, von dort aus an die Moldau, zum Ural und nach Süden bis an den Kaukasus. Auf dieser Reise wird Istrati vollkommen desillusioniert.

Auch Kazantzakis ist nicht mehr begeistert von den Bolschewiki, bleibt aber dem Land gegenüber trotzdem wohlwollend. Istrati aber ist zutiefst enttäuscht und erschüttert über das, was er erlebt hat. Anders als sein Freund Kazantzakis verfasst er eine empörte Abrechnung mit der bolschewistischen Diktatur, die unter dem Titel «Vers l'autre flamme» 1929 erscheint, zu deutsch «Auf falscher Bahn». Darin verurteilt er nun die «rücksichtslose Ausbeutung der Arbeiter durch eine Bürokratie, die bereit ist, alles zu tun, um ihre Privilegien zu verteidigen».

Kritik an Stalin aus sozialistischer Sicht

Panaït Istrati ist der erste Schriftsteller von Weltrang, «der die Sowjetunion und die KPdSU, die seit 1922 unter dem Einfluss ihres Generalsekretärs Josef Stalin stand, von der Warte eines Sozialisten aus in aller Öffentlichkeit angriff». Vor Istratis Buch hat es von westlichen Intellektuellen «nur wohlwollende oder sogar begeisterte Reiseberichte gegeben, die keinesfalls ausschliesslich von organisierten Kommunisten oder Kommunistinnen stammten», sondern auch zum Beispiel von Humanisten wie dem berühmten Nobelpreisträger Romain Rolland und anderen bekannten Schriftstellern, wie Birgit Schmidt berichtet.

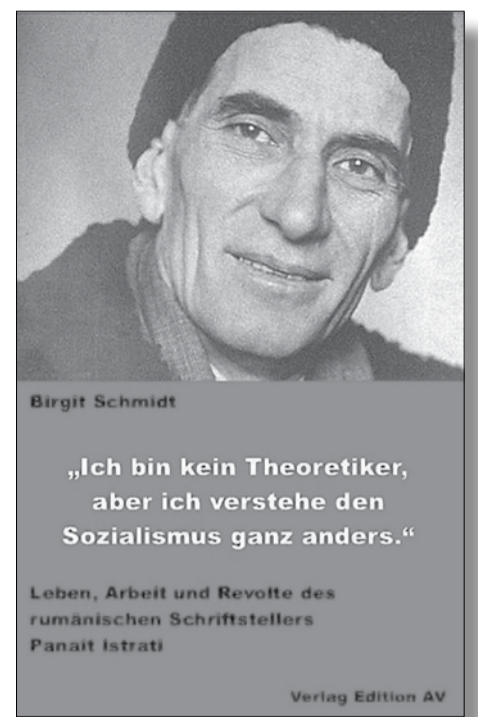
Viele wenden sich von Istrati ab

Schlagartig distanzieren sich nach der Veröffentlichung alle bisherigen Freunde öffentlich von Istrati, vor allem auch sein bisheriger Mentor Romain Rolland, der Panaït Istrati in tiefer menschlicher Not geholfen hat. Es muss ein besonders bitteres Erlebnis gewesen sein, dass einem gerade der Freund, der einem das Leben gerettet hat und der in seinem «Clérambault» unter dem psychologischen Mikroskop derartige sozialpsychologische Abläufe minutiös beschrieben hat, dennoch zu ebendiesen Reaktionen fähig ist. Ebenso wenden sich Istratis frühere kommunistische Freunde, insbesondere die strammen stalinistischen Intellektuellen der Kommunistischen Partei Frankreichs von ihm ab – allen voran Henri Barbusse, der Autor von «Das Feuer». Eine Hetzkampagne setzt ein. Istrati wird als «Faschist» öffentlich verleumdeter. Von den Trotzkisten, denen er ansonsten fernsteht, wird er hingegen vereinnahmt.

Istratis Russland-Buch erscheint als erster von drei Bänden, die alle unter seinem Namen veröffentlicht werden. Zwei Bände sind nicht von ihm, sondern schützen durch seinen Namen ihre wahren Autoren: Band 2 «Soviets», deutsch «So geht es nicht! Die Sowjets von heute», stammt von Victor Serge. Band 3 mit dem Titel «La Russie nue», «Russland nackt, Zahlen beweisen» schrieb Boris Souvarine, der Autor jener bahnbrechenden Stalin-Biographie von 1935, der die Mythen und Realität des sowjetischen Zwangssystems analysiert als «Negation des Sozialismus und Kommunismus». Sowohl über Serge als auch über Souvarine hängen 1928 schon die Schatten der Vernichtung durch den «roten Terror» der Bolschewiki. Istrati schützt sie durch seine Autorenschaft.

Heute seiner gedenken

«Ich gedenke seiner mit Rührung», schreibt Victor Serge, mit dem Istrati lange befreundet war, in seinen Erinnerungen: «Er war noch jung, mager wie die Bergbewohner des Balkans [...], ungemein begeistert zu leben! [...] Er schrieb, ohne die mindeste Vorstellung von



ISBN 3-86841-216-6

Grammatik und Stil zu haben, aber als geborener Dichter, der mit ganzer Seele von ein paar einfachen Dingen ergriffen war, Abenteuer, Freundschaft, Revolte, Fleisch und Blut. Er war unfähig zu theoretischen Erörterungen und infolgedessen gegen sophistische Fallstricke gefeit. Man sagte zu ihm in meiner Gegenwart: «Panaït, man kann keine Omeletten machen, ohne Eier zu zerschlagen. Unsere Revolution ... usw.» Er rief: «Gut, ich sehe die zerschlagenen Eier. Wo ist eure Omelette?» (Victor Serge. Beruf Revolutionär. 1901–1917–1941. Frankfurt/Main 1967, S. 13)

Schliesslich kehrt Panaït Istrati krank und gebrochen nach Rumänien zurück, wo er 1935 an den Folgen seiner Tuberkulose-Erkrankung stirbt. Russland darf heute seiner gedenken als jenes wunderbaren Schriftstellers, der als einer der ersten im Ausland nicht geschwiegen hat, sondern begonnen hat, die tragischen Irrtümer der Russischen Revolution zu überwinden. Die späten Erfolge konnte er nicht mehr erleben.

Von Alfred Adler stammt die Metapher «Das Auge sieht sich nicht selbst», denn Sehen braucht ein vertrautes Du, das einem die «Augen öffnet». Friedrich Liebling und Panaït Istrati waren jene beiden Augen, die mich damals zum Staunen brachten über mein beschränktes Bild des russischen Sozialismus'. Inwiefern bleibt eigentlich bei vielen von uns heute das eigene lebensgeschichtlich in ehrlichen und schweren Auseinandersetzungen gewonnene Bild von Russland doch noch etwas hinter dem heutigen Stand der Russischen Föderation zurück? – Belastet von einigen lieb gewordenen Nebelschwaden aus früheren westlich-antikommunistischen, «liberalen» oder anderen lieb gewordenen Theorien?



World Economic Forum (WEF) und Hunger und Rüstung

von Heinrich Frei

Das World Economic Forum (WEF) fand vom 16. bis 20. Januar 2023 wieder in Davos statt. Das Motto lautete «Zusammenarbeit in einer gespaltenen Welt». War am WEF auch der Hunger ein Thema, der in vielen Regionen der Welt grassiert? Jakob Kern vom Uno-Welternährungsprogramm schilderte kürzlich die Lage: 350 Millionen Menschen sind heute vom Hunger bedroht, 200 Millionen mehr als vor drei Jahren. Seiner Organisation standen 2023 13 Milliarden US-Dollar zur Verfügung, vor fünf Jahren waren es 5 Milliarden. Das Uno-Welternährungsprogramm würde aber 22 Milliarden US-Dollar brauchen. Die Schweiz zahlt 100 Millionen US-Dollar pro Jahr an das Budget der Welthungerhilfe.

Wenn man diese Summe vergleicht mit den Kosten der 36 US-Kampffjets des Typs F-35, die wir beschaffen wollen, ist das nicht viel. Laut dem Angebot im Februar 2021 werden diese 36 Jets uns 5,068 Milliarden

Franken kosten. Ein Stück also 141 Millionen Franken.

Wenn man die weltweiten Rüstungsausgaben anschaut, sind die 22 Milliarden US-Dollar, die das Welternährungsprogramm benötigen würde, auch sehr wenig. Laut dem Stockholm International Peace Research Institute SIPRI betragen die weltweiten Rüstungsausgaben 2021 2113 Milliarden US-Dollar. Diese Summe teilte sich prozentual auf folgende Staaten auf: Vereinigte Staaten von Amerika 38%, China 14%, Indien 3,6%, Grossbritannien 3,2%, Russland 3,1%, Frankreich 2,7% und Deutschland 2,7%. Das Welternährungsprogramm würde 22 Milliarden US-Dollar brauchen. Das ist 96mal weniger als die weltweiten Militärausgaben des Jahres 2021. Deutschland gab 2021 56 Milliarden US-Dollar für die Rüstung und das Militär aus, das ist 2,5mal mehr als die 22 Milliarden US-Dollar, die das Welternährungsprogramm für die Hungerhilfe benötigen würde.

Appell für Frieden in der Ukraine aus Syrien

Am 20. Januar fand im deutschen Ramstein, auf dem Stützpunkt der US-Armee, der bis heute «amerikanischer Boden» in Deutschland ist, das «Ukraine-Unterstützer-Treffen» statt. Der Druck, vor allem auf die deutsche Regierung, nun auch Kampfpanzer in den Krieg zu schicken, steigt. Tagtäglich versuchen die US-angehängten westlichen Medien, den Druck zu erhöhen.

Wir fragen: Wozu das ganze Kriegstheater, wozu noch mehr Blutvergiessen? Wenn der politische Wille vom Westen da wäre, wäre der Krieg sofort vorbei, und man könnte ernsthaft verhandeln. Wenn es denn gewollt wäre ...

Kurz vor Redaktionsschluss erreichte uns der folgende Aufruf aus Syrien. Er stammt von Professor George Jabbour*, der den Aufruf mit folgenden Worten einreichte:

«Diesen knappen aber eindeutigen Appell kann jeder unterschreiben. Er richtet sich an das Treffen in Ramstein/Deutschland, wo sich Nato, USA

und EU treffen. Am 24. Februar ist der erste Jahrestag des Krieges in der Ukraine, und dieser Appell ist ein Flüstern, ein Schrei, eine Manifestation dafür, dass wir an der Gestaltung der Welt teilnehmen. Auch wenn man uns nicht fragt, ist es unser Recht und unsere Pflicht, alles für Frieden zu tun.»

Appell für Frieden in der Ukraine aus Syrien

An die politischen Führer, die in den Krieg in der Ukraine verwickelt sind: Ein Jahr ist genug. Hören Sie auf zu kämpfen. Fangen Sie an zu verhandeln. Es liegt alles auf dem Tisch.

* Prof. Dr. George Jabbour ist ehemaliger Berater des syrischen Präsidenten; emeritierter Professor für Politikwissenschaft an den Universitäten von Aleppo, Damaskus, Kairo, Khartum und AUB Washington D.C. Er ist Gründer und erster Präsident der Syrischen Gesellschaft für die Vereinten Nationen.